

Will beschäftigt wie die Concertergie ist die Grande Nocturne, in welcher die zum Tode verurtheilten Personen die Entscheidung des Staatsoberhauptes über den Vollzug der Todesstrafe erwarten. Welches hübsche Drama sich in den letzten Tagen der Romane hier abspielt, hat, ist noch in frischer Erinnerung. Nicht minder bezaubert als die bisher genannten Gesangsstücke ist das Gefängniß von St. Laazre, das bis zu den letzten Jahren das allgemeine Frauengefängniß war. Noch sind zwei Anstalten zu nennen, die für die Unterbringung von Kindern unter 15 Jahren bestimmte Petite Nocturne, deren Beilegung im Jahre 1891 beschlossen wurde, und das für die dem Militärverbände angehörigen Personen dienende Gefängniß Cherdre-Midi. Auf den reformbedürftigen Zustand der meisten der vorstehend genannten Anstalten ist in Frankreich schon oft hinreichend gewiesen worden, bislang ist es aber zu durchgreifenden Verbesserungen nicht gekommen, und so ist es vollkommen gerechtfertigt, zu sagen, daß die französische Gaupolizei zu denjenigen europäischen Städten gehört, welche die schlechtesten Gefängnisse aufweisen.

Amerikanische Eisenbahnen — fahrende Hotels. Bei dem allgemeinen Interesse, das Amerika augenblicklich wegen seiner Weltanschauung in Chicago erweckt, dürfte es angebracht sein, einmal einen Augenblick über amerikanische Eisenbahngesellschaften zu hören. Der Betreffende schreibt: Die amerikanischen Eisenbahnen haben, wenn man von den Auswandererzügen abliest, deren Einrichtungen sich durch eine gewisse Schicklichkeit auszeichnen, welche jedoch an die europäischen Einfachheit unserer europäischen dritten Klasse erinnert, allerdings nur Waggon einer und derselben Klasse. Und da diese Waggon mit Teppichen, Spiegeln und Gemmetophas ausgestattet sind, so dürften sie wohl den europäischen Wagenabteilungen der ersten Klasse zuzurechnen sein. Aber außer diesen Wagen, zu deren Benutzung der gelöste Eisenbahnfahrer berechtigt, sind in den amerikanischen Eisenbahnen noch eine Reihe von "Palace-cars" eingeführt, deren reiche Pracht und unaußerordentliche Bequemlichkeit nur demjenigen zugebilligt werden kann, der diese Annehmlichkeiten durch Lösung von Postzügen erleben kann. Da haben wir zunächst die "drawing room-car" oder "parlour-car" welche Salons mit Kreschallenstühlen, welche den vollkommensten Genuss der Landchaft gestatten, mit schwebenden Emporenstühlen, mit seidnen Vorhängen und feinsten Holzpolstermöbeln, deren Unterlage verstellbar ist, so daß man durch eine leichte Drehung jede beliebige Stellung einnehmen und entweder seinen Nachbar den Rücken zuziehen oder sich ihm zum Vordere zuwenden kann, je nach Wind, Luft oder Weisung. Kleine Tische, die man zwischen den Sitzreihen aufklappen kann, gestatten es, bequem zu lesen oder zu schreiben, oder auch außerhalb der eigentlichen Mahlzeitenstunden eine Stärkung einzunehmen. Die Sitzen, in lauberten Weiß gefesteten Feder, welchen die Beheizung in den Palatinagen obliegt, sind die wichtigsten Keller, welche man sich nur denken kann. Die Speisekarte ist ebenso reichhaltig als die Liste der Getränke, die zur Verfügung stehen. Alles ist erster Güte und nicht theurer als im Gasthofe. In der Salon schlief ich in ein Nachzimmer, ein Schlafzimmer mit allen denkbaren Bequemlichkeiten, ein Bad, eine Barbierstube und ein Bureau, in welchem eine junge Dame mit einer Schreibmaschine sitzt, bereit, ihr von den Fahrgästen dirittire Briefe sofort niederzuschreiben. Wenn das noch nicht schnell genug geht, der braucht nur ein Telegramm aufzugeben. Die Beamten der Gesellschaft geben alles an der nächsten Station zur Beförderung weiter. Und diesen Salomagen folgen wie durch einen geordneten Gang in die dining-car, einen langen Speiseaal, in welchem das Wohl aufgetragen wird: sehr reichhaltig, vorzüglich zubereitet und nicht theurer als im Gasthof. Der nächste Wagen ist dann die sleeping-car, ein Salon mit sehr breiten blauen, roten oder grünen Sammetbänken, die des Abends von den Wägern in überaus bequeme Betten verandert werden. Schwere Brocatvorhänge schließen die Schlafvorrichtungen abkarrig von einander ab, je zwei, das jedes Bett zwei Betten umschließt. In der einen Ecke des Wagens sind die Toilettenzimmer für die Damen, an der entgegengelegten die für die Herren. Warmes und kaltes Wasser, Bürsten, Kämme, Seife, Seibtücher, alles ist in Fülle vorhanden. Man erhebt, wie das Weilen in Amerika etwas ganz anderes ist als bei uns. Denn derartige Luxus ist selbst reisenden Fürstlichkeiten hier zu Lande unmöglich gemacht. Freilich auch im Lande der Freiheit sind diese Palatinagen eben auch nicht für jedermann.

Ein Schlafkopf. Feldwebel: Was sind Sie, Einjähriger, in Ihrem Civilverhältnis? — Einjähriger: Mineralog, Herr Feldwebel! — Feldwebel: Kommen Sie mir nicht wieder mit Ihren verdammten Fremdwörtern! Sagen Sie doch einfach Seltenerwasserfabrikant!

Offenberzig. Und was für Vernehmungsbedenken Sie, schließlich demnach zu betreten? — "Oh, keine — ich war eben verliebt!"

Auch eine Kritik. Schriftsteller: Mein letzter Roman hat viele Nachahmer gefunden. — Kritiker: Inwieweit, ich bevor er geschrieben war.

Sie kennt das. Fräulein (vom Hause, singend): Nach Frankreich zogen zwei Grenadiere? — Dienstmädchen: Ach, Fräulein, von die Grenadiere singen Sie? — no, von die weis ich noch 'n Lied zu singen! (Zust. H.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Um die Feier an der „allgemeinen Heiterkeit“ theilnehmen zu lassen, welche bisweilen einen Redacteur erfasst, zumal wenn sich vor ihm die Maus als gar bergartig aufspielen will, theilen wir nachstehend eine uns zugefallene Berichtigung mit. Der Herr Verfasser, ein 1868 geborener Schöneburger, erwidert uns darum, „auf Grund des § 11 des Preßgesetzes vom 7. Mai 1874 (vgl. Dreifachst. Nr. 15 S. 324 und die Liter.-Anmerz. Nr. 25 S. 322)“ Ohne die juristische Weisheit des Hrn. Verfässhreibers irgendwie anzuzweifeln, thun wir nicht ihm einen Gefallen, sondern wohl noch mehr unsern Lesern. Das Schriftstück lautet:

Berichtigung der „Literar. Mauberei von A. B.“ (Beiblatt zu Nr. 25 der „Saale-Zeitung“). Als ich mein Buch „Dramaturgie der Kunst“ schrieb, war ich noch nicht 24 Jahre alt; der größere Theil meiner kritischen Aussetzungen war lange vor Errichtung des 24 Lebensjahres geschrieben und ist, bereits in den hervorgehenden literar. Fachzeitschriften (Dresdener „Kunstwart“, Wiener „Literatur-Zeitung“, Leipziger „Neue Zeit“, Berliner „Allgem. Theater-Magazin“) veröffentlicht. Ich weise die Altersangabe von 24 Jahren somit als nicht den Thatsachen entsprechend zurück! Mittler Dramaturg bin ich schon seit 1889, also vielsährig, langjährig; nicht, wie behauptet: „nicht langjährig“. Den Vorwurf der „schlechten“ oder „verdorbenen“ Gedanken weise ich so lange als hinlänglich zurück, bis mir der Beweis dafür geliefert worden ist! Die Behauptung, daß von jedem Dramatiker nur je ein Werk behauptet, ist unwahr; von Wilbrandt sind zwei Werke eingeleitet und behauptet, von „Arria und Messalina“, „Der Unterhaltungsleiter“, von den kürzeren Erwähnungen mehrerer anderer Werke ganz abgesehen! Den Titel „Dramaturgie der Kunst“ rechtfertige ich damit, daß mir von dem mit Bekannten drama. Werken der letzten zwanzig Jahre (von der „Tragödie des Mittelalters“ als älterem Opus zu geschweigen) nur etwa dreißig der Erwähnung werth. Besprechung würdig erschienen! Den Vorwurf, daß ich Schwermann als absolut unwichtig hinstelle, weise ich als unwahr zurück; ich sprach von seiner Unfähigkeit nur mit Bezug auf seine „Chre“ (was aus dem an Text ersichtlich!) Und begl. des matten Lobes muß ich auf Grund der Ausführungen meines Buches betonen, daß ich oft von Herzen lobte (vgl. „Zit.“ „Der Unterhaltungsleiter“). Die „Hilfsopfin“ um! Wenn ich manche jogen. „Dichter“ wie Schulhuben behandeln mußte, so ist das doch nicht meine Schuld! Die Vorwürfe der „Sprachfehler“ und des „infortreter Carabous“ weise ich so lange als unwahr zurück, bis die hier. Worte und Sätze, die gegenwärtig aus dem logischen Zusammenhang gewissen, mir als fehlerhaftes Ganzes deducirt werden. Ich appellire übrigens in dieser Hinsicht sowohl wie beid. aller früheren Punkte an das lesende Publikum. Halle (Saale), 11. Mai 1893.

Ludwig Kesten.

Gut gedonner! Jo, Herr Heiten, Sloke Kämiler loh ich gelden. Ging's noch v e m, wie du dich selbst erkannt — Wärs du langst Theaterintendant!

Meyer's „Dars“, der allbewährte, praktische und zweckmäßige Begleiter des Garagebiet, eideinet neben in neuer, wesentlich umgearbeiteter und vermehrter zwölfter Auflage, die eine weitere, sehr bemerkenswerthe Vervollständigung aufweist. Das aus den früheren Auflagen bereits vorkonnte bekannte Kartenmaterial hat durch die Aufnahme vier weiterer Blätter: „Umgebung von Blankenburg“ (1:65,000), „Umgebung von Goslar“ (1:60,000), „Umgebung von Gmund“ (1:60,000), Karte von „Hessenthal“ (1:100,000) u., welche nach den besten Quellen gezeichnet und von erstklassigen Kartographen bis auf den heutigen Tag berichtigt und ergänzt worden sind, eine abermalige zweckdienliche Vermehrung erfahren, so daß jetzt alle touristischen Hauptgebiete des Harzes durch 15 Spezialkarten erläutert werden. Der Preis für das roh formatierte, handliche Klebebuch beträgt 2 Mark.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Der Herr im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Volpert Schumacher.

Dem Freiherrn selbst hätte niemand die Aufregung einer schlaflosen Nacht und des besorglichen Tages angesehen. Im Gegenfall zeigte sein Gesicht fortwährend ein ihm eigentlich sonst fremdes, verbindliches Lächeln, sogar Bied, dem Ausdr. gegenüber, als dieser sich Weisungen betriebs der abzuholenden Gäste erbat. Nur für Frau Henriette trug dieses Gesicht seine Markte; sie sah das heimliche Lächeln der Lippen, wenn einmal etwas nicht schnell genug ging; sie sah das Zittern der Hände, welche die eingehenden Briefe aufstak; sie sah auch, wie sich Rochus' Augen zwischen mitter in einer Außenanberiegung dunkel verfinsterten, und wie sich dann, wenn er aus einem zehnminütigen Brüten plötzlich aufstak, seine Zähne aneinander pressten. Aber Frau Henriette legte nichts von ihren Wahrnehmungen; sie bemühte sich nur, dem Gatten alles Hinderliche, Aergertliche aus dem Wege zu räumen.

Und die ausgedehnten Wagen fehlten aus der Stadt zurück und das große alte Schloss füllte sich mit einer lustig lärmenden Schaar von Freunden und Bekannten, die sich zumal den Abend, besonders die Jüngeren, zuweilen ein wenig ausgelassen bewegen, wie man dies seit Menschengedenken bei der Robnsdorffs gewöhnt war. Rüte und Ulla, die von Frau Henriette aus der Küche getrieben worden waren, hatten alle Hände voll zu thun, um das hereinbrochene Chaos zu lichten, jedem Rede und Antwort zu geben und die oft gar zu freudlich gemeinten Jubelworte der etwas berben Söhne des Landes in geziemenden Schranken zu halten.

„So haben doch wenigstens die Mädchen etwas davon!“ murmelt Frau Henriette stillkinnig vor sich hin, wenn einmal lautes Lachen aus dem Frühstückszimmer durch die abendlich halbdunkelste Kuchentür zu ihr hineinragt. Sogar Ulla's Stimme war hin und wieder darunter. „Wäre ihnen das auch, das Drehende, das Schwere ganz erhart bleiben!“

Und dann plötzlich qualmte das fauchte Holz unter dem Drafsen wieder so fürchtbar, daß Frau von Robnsdorff sich ein paar mal mit der Hand über die Augen fahren mußte; merklich übererwehte jedesmal, wenn sie an ihren einsamen, verlassen, armen Jungen da draußen in der kalten Welt dachte.

„Aber er soll nicht einzeln und verlassen bleiben!“ schwor sie sich dann zu und ein ihr selbst unerklärlicher Phantasmagor kam über sie. „Er soll leben, daß er noch eine Mutter hat!“

Und she später das Diner angerichtet wurde, schmit sie von jedem Braten ein lüchriges Stück herunter, holte aus der Speisekammer das größte Glas vom Eingemachten — Weinellen, sein Lieblingskompot! — herbei, eskamotrie dem Freiherrn fast unter den Händen zwei Gläser edlen, französischen Sekt's fort, und packte das alles mit einer Wandel frühgelegter Eier in einen Hektellord, den sie schlöß und durch einen der Anrede heimlich zur Post tragen ließ, nachdem sie einen kleinen, etwas fettig gemordenen Zettel hineingelegt hatte, auf dem in zütrigen Buchstaben mit Bleiseder nur die drei Worte geschrieben standen: „Weinem Lieben, Einzigen!“

Kurz nach dem Frühstück — der Freiherr stand eben im Begriff, sich auf einige Stunden bei seinen Gärten zu beurlauben, da die Zeit der Wahl wegen der Ernte auf die Stunden zwischen zwölf und vier Uhr nachmittags festgelegt war — brachte der Postbote ein Telegramm. Frau Henriette war zugegen, als Herr von Robnsdorff es las und sie sah, wie eine leichte Blässe über sein Gesicht zog. Gleich darauf glaubte sie sich jedoch getäuscht zu haben; denn mit der ruhigen Höflichkeit, die ihm heute eigentümlich, wandte er sich zu ihr.

„Verzeih“, Henriette“, sagte er und betrachtete angelegentlich die hübsche Gruppe, welche seine Töchter mit einigen blühenden, jungen Mädchen aus der Umgegend bildeten, „verzeih“, ich ver-

gab dir mitzutheilen, daß ich noch einen Herrn erwarte. Eben erhalte ich die Nachricht, daß er um ein Uhr auf dem Bahnhofe in der Stadt sein wird. Bied soll ihn abholen — mit dem Bierzuge! Sage es ihm; ich fürchte, daß ich keine Zeit mehr dazu haben werde!“

Frau von Robnsdorff sah ihn erlaunt an. „Mit dem Bierzuge?“ wiederholte sie. „Er nicht, ohne seine Augen von Ulla abzuwenden, die eben allein an ein Fenster trat und mit ziemlich verdrießlichem Gesicht auf den Hof hinausstritt.“ „Auch muß Bied das Silbergeschloß nehmen!“ ergänzte er. „Und — der Herr bekommt die beiden blauen Zimmer mit dem Ballon nach dem Park!“

„Aber“, flammte Frau Henriette verwirrt, „die blauen Zimmer, in denen noch alles unberührt steht, seit des Hochzeiligen Kaisers Majestät darin wohnte.“ Der Freiherr machte eine Bewegung der Ungeduld. „Naß sofort ausräumen!“ entgegnete er bestimmt und setzte dann gedäpft in einem tiefen, gepressten Tone hinzu: „Der Herr ist von großer Wichtigkeit für mich, für uns alle, Henriette! Für den Fall, daß ich bei seiner Ankunft nicht zugegen sein sollte, empfangen ihn so zuvorkommend, wie du vermagst, und verzeih mich, ihn gleich eine Erziehung vorzunehmen; er hat eine wichtige Heile hinter sich. Carivar ist, soviel ich weiß, sein Lieblingsfrühstück!“

Frau von Robnsdorff salbete sich die Hände. „Carivar? Und es ist so gut wie nichts mehr vorhanden!“

„So muß Bied ein Häßchen aus der Stadt mitbringen! — Noch einmal, Henriette!“ sein Auge hatte das alte herrliche Feuer, vor dem sie sich so sehr fürchtete, — ich verlasse mich ganz auf dich. Wehe! was davon abhängt!“

Er ging und Frau Henriette sah ihn laufend nach. Sein geheimnisvolles Wesen bedrückte sie und erfüllte sie mit banger Ahnung.

Unterwegs sprach Jordan den Freiherrn an. „Verzeihung, Herr Baron“, sagte er mit steifem Miene, während er mühsam seinen Hut auf seinem von einem dicken Tuche umhüllten Kopfe festhielt, „aber ich bin noch immer im Zweifel über das wahre Wohl der Gemeinde! Alle die vielen Versammlungen haben mich nicht klarer gemacht; im Gegenheil. Spräche ich mit Herrn Tuppelchen, so schwöre ich mir, Ihre Sache, und rede dann wieder Herr Ludmann mit, so halte ich ihn für den geeignetsten Kandidaten. Eben komme ich von ihm, ich habe ihn heute bereits mit meine Stimme zu fragen und jedesmal war ich willens, ihm meine Stimme zu geben, aber immer kam wieder etwas dazwischen, das mich schwankend machte. Gott, dieses Dilemma ist entsetzlich. Was habe ich schon alles versucht, um mich herauszufinden! Ich habe einen Wort des Schicksals zu erlangen gesucht und die Köpfe meiner Wette abgeholt! Was ganz also bin, um meinen Restfall zu? Ludmann! Ich sege mich also hin, um meinen Namen auf einen Wahlzettel zu schreiben und letzteren zu versiegeln, wie es Vorschrift ist. Und mit diesem Zettel geht ich ins Schulzimmer, — Sie wissen ja, die Wahlurne steht dort unter Aufsicht unseres Gemeindevorstandes und des Kreisverwalters, wie es die Statuten unserer Gemeinde anordnen, — und gerade will ich den Zettel hineinwerfen, da, plötzlich, zufällig, fährt meine Hand über die Wette und was endete ich? Ein Anspitz frist! Ich bitte Sie, Herr Baron, es geht ein Anspitz!“

Er richtete seine Augen wie anklagend zum regensprühenden Himmel empor. „Na, lieber Jordan“, entgegnete der Freiherr sehr leutselig,

Bei die Redaktionen verantwortlich: Albert Gering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gmelin in Halle a. d. S.

„dann müssen Sie doch mich wählen. Denn dieser schlende Knopf, das bin ich!“

Der Schullehrer schüttelte melancholisch das Haupt. „Ich sehe, Herr Baron“, sagte er bestimmt, „auch Sie wissen nicht Bescheid mit solch' einem Ansporaker! Freht einer so ich die Waal unglücklich und das Schicksal stellt die Entscheidung dem Befragenden selbst anheim! Und ich freute mich schon, endlich ein Mittel zur Erlosung der Wahrheit erdacht zu haben. Nun ist's die alte Geschichte. Ich muß es weiter in mir herumwälzen. Denn nicht wahr, Sie werden es mir zugeben, die anderen haben alle nur ihr eigenes Interesse im Auge; da muß doch wenigstens einer sein, der sich auf einen höheren, den idealen Standpunkt stellt, der die Welt nicht als einen Aneinanderhaufen betrachtet, sondern als ein Gebäude, in welchem jeder Balken, jeder Nagel seinen rechten Platz haben muß, damit keine Konfusion entsteht. Und darum, Herr Baron, bitte, entwickeln auch Sie mir, wie Herr Ludnow es getan, Ihr Programm, damit ich endlich klar sehe!“

„Sie waren vor dem Schulhause angelangt. „Kommen Sie herein,“ meinte Herr von Rohnsdorff, „es gießt ja in Strömen!“

„In das Schulzimmer?“ entgegnete Jordan abwesend. „Da hören es ja die andern und man könnte glauben, ich habe mich beeinflussen lassen. — Nur in ein paar kurzen Worten!“

„Mein Parteiprogramm?“ murmelte der Freiherr stehen bleibend. „Aljo die Hauptsache ist das Wohl der Gemeinde!“

„Ja, das sagt Herr Ludnow auch!“

„Und dann, wenn der Wahnsinn nach Grafenstein kommt, haben's die Leute hier auf dieser Seite des Dorfes näher!“

„Aber wenn er zu Ludnow käme, meinte dieser vorhin, so wär's für die auf der andern Seite vortheilhafter!“

Herr von Rohnsdorff zuckte ein wenig ungeduldig mit den Schultern.

„Ja, doch denken Sie an die Brennerei! Ich werde dann den Brennmeistern bedeutend billiger geben können. Und Sie wissen doch, daß der Brennwein eine Lebensfrage für unsere ländlichen Arbeiter ist!“

„Leider! Mit Ludnow's Wohl ist's dieselbe Geschichte!“

„Es dauerte lange, bis der Freiherr den Mann für sich gewonnen zu haben glaubte. Endlich schien Jordan zu einem Entschlusse gekommen.“

„Ich glaube wirklich“, sagte er langsam, „immer noch geirrt, daß Herr Baron haben recht. Es ist für unser Landvolk unter Umständen verderblich, in der Kultur zu schnell fortzuschreiten. Ein weiser Mann muß die Bügel straff halten!“

„Der Freiherr legte ihm drängend die Hand auf den Arm. „Das werde ich!“ rief er. „Kommen Sie also schnell! Ich verpüre so wie so schon ein Frösteln in allen meinen Gliedern.“

Richtig, wir haben eine ganze halbe Stunde hier im Regen gestanden. Na, der Schnupfen!“

„In Jordan's Gesicht strahlte ein warmes Lächeln auf. „Oh, Herr Baron“, entgegnete er voll Begeisterung, „das Wohl der Menschheit ist nicht zu thuer mit einem Schnupfen bezahlt!“

Herr von Rohnsdorff erwiderte nichts. Mit sanfter Gewalt zog er den Schullehrer bis vor die Thür des Schulzimmers, wo Keller stand. „Das „Genie“ kam ihnen mit einziger, fast irrender Meinte entgegen und präsentirte ihnen je einen versiegelten Wahlschein!“

„Für Grafenstein!“ sagte er dabei und ein schräger Blick aus seinen Augen glitt zu dem Freiherrn hinüber.

„Ich habe selbst!“ meinte Jordan ab und schlug auf die Tasche seines Jaquets. „Links Ludnow und rechts der Herr Baron!“

„Aljo rechts!“ ermunterte der Freiherr und ließ ihn los, um sich zu Keller zu wenden. „Geben Sie mir Grafenstein!“ bat er verständnisvoll lächelnd, um dann leise hinzuzusetzen: „Wie sind unsere Ansichten?“

„Grafartig!“ entgegnete Keller, das Lächeln zurückgebend. „Aber — geben Sie doch — Jordan!“

Der Schullehrer hatte einen Augenblick mit brütemdem Gesichte abwärts gehandelt; dann war er aufgezuckt und wie einer höheren Eingebung folgend aus dem Schulhause wieder ins Freie getreten.

Herr von Rohnsdorff stieß einen Fluch aus und eilte ihm nach.

„Aber zum Henker, Mensch,“ schrie er ihm nach, „wo wollen Sie denn hin?“

Jordan legte, wie um Entschuldigung bittend, die Hand auf die Brust.

„Verzeihung, Herr Baron! Ich bin immer noch nicht so weit! Und da ist mir eingefallen, daß der Herr Landrath auf dem Schlosse ist. Ich werde ihn befragen.“ Er kennt den ganzen Kreis genau und wird am besten wissen, was Hofenbüch wohl thut!“

„Und des strömenden Regens nicht achtend, führte er mit großen Schritten durch Schnee und Wasserläden nach dem Schlosse.“

„Lassen Sie ihn nur laufen Herr Baron!“ meinte Keller ruhig. „Wenn er überhaupt wohnt, so wohnt er, wie ich es müß!“ — Haben Sie den Zettel noch, den ich Ihnen gegeben?“

Herr von Rohnsdorff hatte ihn in der Hast fallen lassen und hückte sich, ihn aufzuheben. Doch Keller kam ihm eilig zuvor.

„Es ist beschmutzt und unbrauchbar!“ sagte er mit tief geröthetem Gesichte und in seinen Augen flimmerte es, während er den Zettel in kleine Stücke zerriss. „Auch war das Siegel beschädigt! Hier ein anderes!“

Der Freiherr trat in das Schulzimmer und warf die andern in die Urne. (Fortf. folgt.)

(1)

Cäcilie.

[Kurzdruck verboten.]

Novelle von Ernst Beckler.

Ich bin ein alter, schwacher, müder Mann und erwarde jeden Tag, daß der Tod an meine Thüre klopf. Mein Weib wird mich benehmen, sein Kinderbauge wird aufleuchten, wenn man meinen Namen nennt, ich besitze keinen Freund, in dessen Herzen ich fortleben werde. Ich führe hundert von ihnen wie ein vom Sturm fortgewehtes, weiches Blatt. Dort drüben aber ist einer, der steht in mein Inneres. Der weiß, daß auch ich nach Liebe getrunken, um Freundschaft geworden habe, und es steht mir nach vortheilhaftem Rathschlusse das es gelenge, daß es steht mir nach herum zu einam ist, als wäre ich auf einer menschenleeren Insel. Was ich auf Erden sollte, ich hab' es auf Erden geholt. Mit tugend Gemüthen, mit ausgehorbenem Herzen reite ich den Weg in die finstere Ewigkeit zu Gottes Strahlenkron an. Die Wälder sind das Singe, was ich hinterlasse. Wievielmal fallen sie unbedacht der Verdichtung anheim, wievielmal aber kommen sie in die Hände eines Menschen, dessen Seele vertheilt wird, was meine atternden Hände hier aufgeschrieben. Er weicht mich nicht an, er verzaget mich nicht! Ich beahrt seines Vornes, seines Mitleids nicht mehr. Er aber the, „Herr, führe mich nicht in Verwundung!“

„So will ich denn diesen Wäldern anvertrauen, was mich bereits so vielen Jahren zum lebenswürdigen Geiste gemacht hat und mich seiner Angst und Qual bis zum heutigen Tage nicht, hat sterben lassen. O Herr des Himmels, Spender aller Gaben,

hiebig Jahre bin ich alt und habe doch nur ein Jahr gelebt! Was vor ihm lag, war schmerzvolle Tränenkleinlichkeit und was nachher kam, war Schande, Heine und Verzweiflung. . . Meine Eltern hab ich kaum gekannt, ich war fünf Jahre alt, da raffte sie beide eine Cholerepidemie hinweg. Der einzige Bruder meiner Mutter nahm mich an Kindesstatt an. Er war ein Junggeleude, der mit mir nicht viel anfangen konnte, aber er behandelte mich gut. Nachdem ich die Gemeindefabrik erbtet hatte, trat ich zu ihm ins Geschäft, mußte die Handlung erlernen und die Kunden bedienen. Mein Onkel behag einen Manufaktur-, Seiden- und Spezereiwarenladen. Ich forierte die Gegenstände, vertheilte sie in Säcken, Kisten und Kästern, drehte Wäulen und verkaufte Zuträpulen, Kälmaladen, Dampfen, Weißthein und allerlei andere Dinge, die das Städtchen benötigte.

Nachdem ich mein Versehen bin, die Tage verbrachte ich im Geschäft, die Nächte in einem geräumigen Verstecke, von dem aus ich direkt in den Laden gelangte. Mein Onkel behag seine beiden Söhne im ersten Stockwerk. Das Schicksal meinte es anfangs gut mit mir. Es forgte für meines Lebens Nothdurft; Hunzer und Durst brachte ich nicht zu leiden, auch meine Zukunft war eine geteudere, mein Onkel betrachtete mich als seinen Erben, das schönste, tugendhafte Alttagelben war mir beschoren, aber eine Stimme in mir rief meinem Schicksal ein zürnendes, ein verzweifelttes „Mein“ entgegen!

Ich fühlte mich zu etwas Höherem gehören. Worin dieses Höher bestehen sollte, mußte ich nicht. Mein langer Gehirne einer Faser las ich bis in die spätere Nacht hinein Romane, Novellen, Gedichte, alle Bücher, deren ich habhaft werden konnte. Eine neue Welt ging in mir, eine bessere, glänzendere Welt, ein Dasein voller Blumen und Herrlichkeiten auf, ein reiches Leben von Wundern und Abenteuer, deren Held ich war. In thörichter Süffahrt und brünstiger Schwärmerei verglich ich mein damaliges Gein mit einer häßlichen Karvenblinde, die bald von mir abfallen mußte, daß ich als bunter Schmetterling von den Schmetterlingen der Erde wuchlos und ohne Ende flüchten könnte. Das Linsidid wollte es, daß ich von der Natur schon angeleitet war. Gar manches Mädchen ließ ihre Wäde in sumner Bärtheit an meiner Gestalt haften und diese schäudernde Sublimag galt mir als leibherrlich, als keine Abhängigkeit auf jenes unermessliche Glück, zu dem ich mich anseufzen durfte.

Gewiß, ich übertrug an Bildung und Weisheit wohl alle jungen Leute aus meiner Lebenssphäre und so machte meiner bitteren Verdrossenheit über meine untergeordnete Stellung ein Schein von Bereddigung anstehen. Aber ich hüete mich, das was in mir nagte und gährte, laut werden zu lassen. Bärtlich verzeihete ich meine Arbeiten, sein Lachen kam über meine Lippen, hinter war mein Blut und mächtig mein Wehen. Nur des Nachts erwachte meine Inaufrüdenheit zu voller Roth und Qual, die durchs und durchs und mein ganzes Innere durchtobte. Es war mir, als müßte sich die Zähne öffnen und das langersehnte Glück vierengroß und unsicher herentreten, als müßte meine Schicksal Form und Gestalt gewinnen und mit zwei wollen, dürstigen Lippen meinen Mund säugen; als müßte sich etwas Unbegreifliches, Räthselhaftes ereignen und mich mit lieben und reuren Wunden durchdrücken. Der ganze, dumpfe Druck der Alltäglichkeit lag wie ein Meilenstein auf meiner Brust und mit Thönen im Auge rief ich einem Engel, daß er mit seinem Willenshabe den Mann von mir nehme.

Mein Leben wurde erfüllt. Das Nebelgewölke meines Lebens wurde plötzlich erhellert durch ein Feuer, das mit loberndem Lächeln durch mein Herz fuhr und es zu Asche verbrannte. Der Feuer hat mich geblut, aber er fandte den Felsen zu mir, auf daß er mein eitles Sinnen fülle. . . Der jede Unschlag meines Augerlides bisher so bejaglichen Lebens in eine weitere Weite aufzudehrend Gegebenheiten begann mit jenem Ereignis, das mit dem Schreden eines bösslichen Wanktons die Herzen der Bewohner unserer Straße erschauern machte. Es war in alter Mägnacht; ich konnte den Schlaf nicht finden und wälzte mich auf dem Lager ungelöst hin und her. Draußen tobt in kurzen Stößen heulend und stöhnend der Sturm; er pflü mit der Dächer und verlor sich lautend in den Straßen. Es lag in der Luft wie ein klanges, jauchendes Anein, das selbst bis in meinen dunklen Raum mit leicht-unruhigem Flügelschlag drang. Da auf einmal erscholl draußen ein lautes, marktschlägerisches Wehen, bald nach, bald fern, wie wenn ein Hund mit mächtigen Sägen durch die Straße hin- und her spränge. Sein Wehen meinte ich schonig und doch nicht überdämmt mit dem Klagen des Sturmes, Johns es mich nicht länger im Bette litt. Ich trat in den Laden hinaus, tappte mich zum Fenster und schoß den Balken ein wenig zur Seite, daß ich auf die Straße sehen konnte. Ich bemerkte, daß auch andere Leute an den Fenstern standen, nicht mich allein hatte der bellende Hundehöher vom Lager aufgeschreckt. Und da bot sich uns allen ein unbemittlicher Anblick. Auf der hügeligen, mit

Rasenbüschen besaßtesten Straße kroch langsam ein Regen einher; neben ihm schritten, einer zur Rechten, einer zur Linken, zwei Männer mit Weidbücheln und um das Gesträuch herum humpen lässend ein großer Hund. Der lange, gebuckelte Hestwagen schwanke auf und ab und geistlich tauchten die bin und her schwingenden Fäden wie Fackeln aus dem Dunkel der Nacht empor. Wer waren die Leute, die in so später Stunde ankommen? Ein bestimmtes Gefühl beulte mich, mir war's, als würde ein Berg vorübergetragen, als wohnte ich meinem eigenen Verden- begang entgegen. Ich habe in jener Nacht nicht geschlafen. In dem Morgen zog der Tod in unser Städtchen ein, der Tod in mächtigster höherer Gewalt. . .

Am andern Tage war nicht nur unsere Straße, sondern das ganze Städtchen des Wehendes über die Anstömmlinge voll. Aber man erlaubte nichts Nüchtes. Es hieß nur, ein alter Mann habe schon vor Wochen durch seinen Rechtsanwalt in aller Stille ein lei langem lei lebendes Sänschen gemietet, das am Ausgange des sogenannten Judengartens gelegen war. Das Sänschen war von dem Lohrer, meines Antels nur wenige Minuten entfernt. Des weitern erzählte man sich, daß in der Gesellschaft des alten Herrn ein weltliches Wehen sich befunde. Das hießes keine Ostin, Tochter, Schwelger, darüber konnte niemand Auskunft geben. Die beiden Diener waren kümme wie das Grab sie sprachen nur geberden beachtlich und auf alle Fragen neugieriger Personen hatten sie stets ein Anekliden. Nach kurzer Zeit aber legte sich die Aufregung der Einwohnerschaft, da die Witterer des Sänschens unsicher blieben und in feiner Weise Anlaß boten, die Angelegenheit zu schliessen. Man gab sich mit der Annahme aufrieben, der alte Herr sei ein Sonderling, die Dame seine Frau und die beiden Bedienten beschränkte Menschen, die für ihre Schwelgiamkeit noch außerdem gut bezahlt würden.

Ich aber begnügte mich keineswegs mit diesen Erklärungen, das Räthsel des Sänschens am Judengarten zog mich mächtig an; es stimmte so recht zu meinem abenteuerlichen Verzen und ich war überzeugt, daß es mir beschieden sein werde, zu den gesammten Menschen in andere Beziehung zu treten. Wenn in den Abendstunden die Arbeit zu Ende war, erging sich die eesungsbefähigte Welt des Städtchens, das im Humpen, Geitz und Klein, entweicher in der „Verständigungs-Allee“ oder auf der breiten Landstraße, welche nach der neuen Reichsbaumstraße führte. Es waren diese die beiden einzigen Punkte, wo sich die jungen Leute beiderlei Geschlechtes treffen konnten, ohne sich böser Nachrede auszuweisen. Für mich waren diese Spaziergänge stets verlockend, denn es bereitete mir eine lässige, innere Bemüthigung, wenn ich hörte, wie sehr ich den Mädchen gefiel. Nun aber lenkten sich meine Schritte abendwärts; das Ziel meiner Hiers- stundenholung war jetzt der Judengarten. Von Blumen und gepflegten Wegen war dort keine Spur, der Judengarten bestand in nichts anderem, als aus einer eiden, weiten Weide, die sich bis zu einem Schieferdache erstreckte. Sie hieß deshalb Judengarten, weil sie vor einigen Jahrhunderten von der Stadthebörde den Juden als Erholungsplatz zugewiesen war, sie durften sonst nirgends einen Spaziergang machen. Jetzt flammerte sich kein Mensch mehr in dieses wilde Stück Land, das abergläubliche Ger- müther sogar ungenutz betreten, denn vor zehn Jahren, als der Steinbruch noch ausgebeutet wurde, fand hier ein großes Gemegel zwischen einheimischen und italienischen Arbeitern statt, wobei die Hälfte der Ausländer ihr Leben lassen mußte. (Fortsetzung folgt.)

Bunte Zeitung.

Pariser Gefängnisse. Der pariser Untersuchungsrichter Guillot hat jochen ein Buch „Les prisons de Paris“ veröffentlicht, aus dem die nachfolgenden Mittheilungen von allgemeinerem Interesse sind. Wer in Paris verhaftet wird, kommt zunächst auf die betreffende Polizeidivision und dann ins Depot der Polizeipräfectur; hier schreibt man alshalb zur Photographie. Während der Verhaftung im Depot erfolgen die ersten Erhebungen, auf Grund deren der Verhaftete entweder freigelassen oder in das eigentliche Untersuchungsgefängnis nach Mazas übergeführt wird. Dieses ist das eigentliche Untersuchungsgefängnis für männliche Angeklagte, neueltens auch für weibliche, die verurtheilt es nur, um die Strafen des Justizpalastes zu übersteigen und bisweilen für Urtheil zu hören. Wasas ist ein ziemlich alter Bau, der im Laufe der Jahre schon viele Männer hinter seinen Mauern gesehen hat, die in bedeutungsvoller Weise die politische Entwicklung Frankreichs beeinflussten. Die Untersuchungsgefängnisse erwarteten dort den Tag des Gerichtes in Einzelzellen, die der Volksmund mit dem Spottnamen „souririos“ (Wassfallten) belegt hat. Hat das Gericht sein Urtheil gesprochen, so wird der Verbrecher je nach der Strafe, die ihm angethan worden ist, in eines der pariser Gefängnisse im eigentlichen Sinne oder in ein Außenhaus des Departements gebracht, da Paris kein Zucht- oder Gefängnis zur Strafverbüßung der männlichen Personen, sind die Sainte und Sainte Pelagie in der letzten genannten Anhalt befinden sich in getrennten Ab-

stellungen Personen, die wegen politischer Verbrechen und wegen Verbrechen verurtheilt worden, ferner Schuldgefangene, die durch die noch nicht ganz abgeschaffte Schuldbüßung zur Erfüllung gewisser Verbindlichkeiten angehalten werden, und endlich gemeine Verbrecher. Der Strafvollzug beruht hiesig gegenüber auf dem System der gemeinsamen Haft, das auch hier die schädlichsten Früchte zeitigt. Die Sainte Pelagie ist für die politischen Verbrechen ein wichtiger Ort; groß ist die Zahl der politischen Verbrechen, die sich in ihrer dritten Abteilung längere oder kürzere Zeit unverschämlich aufhielten, und bei weitem politischen Unvollkommenheit hiesig die Stelle dieses Gefängnisses mit den bestiegen Gegnern der neuen Regierung gefüllt. Der Gegenlatz der Sainte Pelagie ist die Sainte ein neuerer Bau mit zahlreichen Einzelzellen, in welchen neben den zum ersten male verurtheilten Verbrechern auch die zur Vertheidigung nach Mazas und anderen Orten bestimmten Personen untergebracht werden. Neben Mazas dient auch die Conterge für die Verbannung von Untersuchungsgefangenen; hier erwarten die vor das Schuprecht Gehetzten die Strafe der Verbannung. Aber von ihnen wird nicht in dem Augenblick, da er die Haft nach dem Justizpalaz antritt, jener unglücklichen oder Frauen gedenten, welche die Conterge verließ, um das bormals so söhne Haupt beim Weite Camions darzubringen? Der Scharten Marie Antonettes ruht noch heute auf dem dürften Gebäude, dessen Wände und Mauern die Fenster, Verwundungen und Verzuellungszeile zuwider stehen geblieben. Die Gefängnisse zur Strafverbüßung der weiblichen Personen, sind die Sainte und Sainte Pelagie in der letzten genannten Anhalt befinden sich in getrennten Ab-

